

Zeitschrift: Zoom : illustrierte Halbmonatsschrift für Film, Radio und Fernsehen

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Fernseh- und Radioarbeit

Band: 24 (1972)

Heft: 18

Rubrik: Gedanken am Bildschirm

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Interesse um die «vorletzten» Fragen: Ake Grönberg und Annika Tretow spielen in «Abend der Gaukler» von Ingmar Bergman die Rollen des Zirkusdirektors und seiner Frau

ihre Pleite nicht eingestehen. Sie machen aus der Tragödie, die sich abzeichnete, eine Schau und suchten den Nervenkitzel. Wolfram Knorr analysiert dieses Versagen.

Es gab einmal eine Zeit, da empörte sich das Kinopublikum, wenn ein Regisseur mit überkreuz geschnittenen Szenen arbeitete. Man zeigte den in entsetzlicher Not befindlichen Helden und den immer wieder aufgehaltenen Retter. Eisenstein berichtete darüber, wie gross der Protest bei den ersten Griffith-Filmen war, in denen die sogenannte «Parallel-Montage» benutzt wurde: «Wie kann man ein Sujet wiedergeben, wenn man solche Seiten-sprünge macht? Niemand wird etwas verstehen.» Man verstand in der Tat erst später die Raffinesse des «cut-back» und die darin enthaltene Spannungssteigerung durch die Gleichzeitigkeit zweier verschiedener Geschehnisse. Die Spannung dieser rabiaten Schnittechnik resultiert aus dem Zeitunterbruch (was macht inzwischen der Held? Er hat nur noch zwei Patronen?) und der Schockwirkung, die in ihr enthalten ist, weil sie, wie Walter Benjamin schreibt, «durch gesteigerte Geistesgegenwart aufgefangen sein will.» Die Sehgewohnheiten führten mit sich, dass man sich heute an diese Montage gewöhnt hat, dass man sie versteht, dass man sie «lesen» kann. Die harte, unbefriedigende Wirklichkeit wird durch diese Methode angenehm aufgehoben und das «Zeittotschlagen» (der Held wartet auf seinen Retter) mit einem wohltuenden «Drive» versehen. Man weiss: dies ist Kino, keine Wirklichkeit. Bedenklich wird dies doch beim Fernsehen, wenn es um die sogenannten «Live-Übertragungen» geht. Das bewies schlagartig und bestürzend der «schwarze Dienstag», der Tag, an dem palästinensische Guerillas in München israelische Sportler gefangen hielten und später ruchlos ermordeten.

Da erfuhr man also, dass um 12 Uhr das Ultimatum der Guerillas «Schwarzer September» ablaufen sollte, und der Zuschauer, der seit Beginn der Sendung die Wettkämpfe verfolgen wollte, wurde plötzlich mit wohligem Schauder in eine Spannungseskalation gerissen, die dem Action-Kino in nichts nachstand: man arbeitete nämlich im Stil der «Parallel-Montage». Da sassen die Herren Reporter mit ernster Miene und erkundigten sich nach dem jüngsten Stand der Ereignisse, waren sie vielversprechend, schaltete man um ins Olympische Dorf und zeigte das Haus, in dem sich die Guerillas verbargen. Änderte sich dort nichts an der Lage, ging es wieder zurück zu den Boxkämpfen oder ins Sportstudio. Inzwischen rückte «High noon» immer näher. Die sportlichen Fights muteten wie exotische Stimulanten an, um den Zuschauer in eine ungewöhnliche Erregung zu versetzen. Wahrlich, es war perfekt. Die

den heimkehrenden Ehemann, der in Deutschland als «Gastarbeiter» gearbeitet hat. Aber dem Regisseur ging es dabei weniger um kriminalistische Verwicklungen als vielmehr um eine Untersuchung der sozialen Probleme seines Landes, um eine Anklage gegen wirtschaftliche Verhältnisse, die zahllose Menschen zur Emigration zwingt.

Ort der Handlung ist ein Dorf in Epiros, das von der Armut langsam entvölkert wird. 1939 hatte es 1250 Einwohner, 1963 waren es noch 85. Die meisten Häuser stehen leer. In anderen leben nur noch Frauen und Kinder; die Männer sind in die Stadt gegangen oder arbeiten als «Gastarbeiter» in Deutschland. Und da gewinnt der Titel des Films auch einen Beigeschmack von Hohn. Denn rekonstruiert wird von den Beamten der Her-

gang der Tat, rekonstruiert werden die naiven Versuche, das Verbrechen zu vertuschen, und die Ermittlungen der Polizei – aber alle Untersuchungen der Behörden enthüllen dabei nichts über die eigentlichen Ursachen des Verbrechens. Thodoros Angelopoulos studierte zunächst Rechtswissenschaft in Athen und dann Film in Paris. Von 1964 bis 1967 arbeitete er als Filmkritiker. «Rekonstruktion» ist sein erster Spielfilm. Angelopoulos realisierte diesen Film abseits der finanziell recht gesunden griechischen Filmwirtschaft. Der «Produzent» borgte sich Geld bei Bekannten und Verwandten, und man drehte diesen Film schliesslich für knapp 60 000 Franken. Seine Hauptdarsteller sind ein Barmann, ein Arbeitsloser, eine Schneiderin – und die Bauern, die am Drehort wohnen.

GEDANKEN AM BILDSCHIRM

Das eiskalte Medium

Eigentlich hätte an dieser Stelle ein heiterer Artikel über das totale Fernsehen an heiteren Spielen erscheinen sollen. Der grausame Terrorakt palästinensischer Freischärler auf die israelische Olympia-delegation lässt solches nicht mehr zu. Olympia ist zur Farce, die idealistische Idee von Baron de Coubertin zum heuch-

lerischen Gefasel geworden. An diesem weltweiten Trauerspiel hat das Fernsehen, dem in München alle Mittel zur Verfügung standen, seine Rolle als glaubwürdiger Informationsträger und objektiver Vermittler aktueller Ereignisse gründlich verscherzt. Noch nie zuvor ist ein in viele Millionen gehendes Publikum derartig falsch informiert und orientiert worden. Die Fehlmeldungen jagten sich. Doch die Verantwortlichen mochten sich

Fernsehmaschinerie lief reibungslos, es war fast wie «geplant». Zumdest aber verstand es der enorme Elektronikapparat, die schreckliche Geiselnahme und das dann folgende Massaker glatt zu integrieren.

Es war makaber. Die Kommentare der Reporter schliesslich waren Indiz genug. Da wurde mit fliessendem Übergang von «prächtiger Form» geredet, sowohl für die Athleten als auch für die Polizei und Sicherheitsbeamten; da wurde dem Publikum bei den Wettkämpfen Fairness attestiert und den Schaulustigen vor dem Haus der Geiselnahme «grossartiges Verhalten». Die «Parallel-Montage» klappte. Wer einen Farbfernseher hat, wurde noch mehr gepackt. Hier kamen die Zooms so richtig zur Geltung, dieser herrlich gleitende Übergang von langen Brennweiten zu kurzen Brennweiten und umgekehrt. Die reale Entfernung zum gefilmten Objekt bleibt unverändert, nur die Propositionen des Raums werden verändert: seine Tiefe wird extrem verringert (Tele) oder extrem vergrössert (Weitwinkel). Das Olympische Dorf zuerst in seiner ganzen Farbenpracht und dann das Haus – aufregender gehts nicht.

Der Kitt des Spannungsspiegels war der Reporter. Er war sofort zur Stelle. Wohl jeder Schüler musste mal Fontanes Ballade vom dänischen König Gorm dem Grimmen lernen: Wer je mir spräche, er ist tot, der müsste sterben zur Stund. Der Überbringer steht für die Nachricht ein, die er mitführt, er wird für sie haftbar gemacht, er wird mit ihr identifiziert. Werner Schneider oder Valerien oder wie sie heißen, will man nicht missen, und die schrecklichsten Ereignisse werden überbracht in einer zehntausende von Jahren alten Mitteilungsform. Ein technisches Medium, noch kein halbes Jahrhundert alt, schickt uns einen archaischen Meldegänger ins Haus: Krieger, wir haben verloren! Eine Übertragung ohne die Lieblinge, die einem so warm ans Herz gewachsen sind, wäre undenkbar gewesen. Stellen Sie sich einmal vor, man hätte den Ort des Schreckens nur für 10 Minuten ohne Kommentar abgelichtet; vielen wäre das sicherlich unmenschlich vorgekommen («Er soll doch wenigstens ein paar nette, verbindliche Worte sagen.») Das Widersinnige aber daran ist eben, dass erst der Reporter die Bilder «action-reif» machte. Durch die Schnelligkeit der Geschehnisse und des Handlungswechsels war eine jeweilige Umstellung fast nicht möglich. Man beschränkte sich deshalb auf peinliche Stereotypie. Der Dunstkreis der (manchmal) hilflos-stotternden Suada wurde zur Aura des Gutgemeinten. Alles war Verpackung; die Verpackung die eigentliche Botschaft. Die Verpackungsarten waren unterschiedlich. Der eine garnierte seine Gedankenarmut mit Bildbeschreibungen: «Sie sehen die Menschen um mich herum; sie stehen stumm und andächtig!». Der andere reihte bedeutungsvolle Worte zu einer phonetisch eindrucksvollen Kette zusammen und legte sie sich mit immer neuen Verrenkungen neu um (weil er bei mehreren Rückfragen – «Gibts was neues?» – auf sich verwiesen war; er musste, ob er

wollte oder nicht, weiterreden). Das Publikum sollte Tiefe vor sich sehen und nickte bedächtig. Die Bilder entsprachen nur selten den Reden. Am Dienstag wurde mit harten Schnitten gearbeitet, am Mittwoch, dem Tag der Trauer, mit weichen Überblendungen. Das Sinfonieorchester intonierte die «Eroica» und die Kamera blendete sanft auf eine enorme, mit Religiosität aufgeladene Totale um. Der Dienstag machte jedem Nachdenklichen schlagartig deutlich, welch inhumanen Weg wir durch das Massenmedium Fernsehen gehen. Mit zunehmender Gigantomanie des Apparats wird der Mensch in ihr immer unwichtiger, der Körper zur Schimäre, oder – für die Boten – zur Maschine mit den Flügeln eines Erzengels. Je exakter und totaler die Wirklichkeit abgelichtet wird, desto schneller wird, was unerwartet hereinbricht, was nicht programmiert war, in Blitzschnelle integriert. In einem meisterhaft konstruierten Labyrinth von Fakten, Daten, Informationen irren wir ratlos umher (die Reporter bewiesen es zur Genüge). Der Ariadnefaden hat sich verhundertfach; wir wissen nicht, welchem wir folgen sollen, geraten aus einer Sackgasse in die andere. Ein Übermass von Mitteln hat den Zweck aufgezehrt. Was uns dienen sollte, beherrscht uns. Die Griffith'schen «Seitensprünge» werden heute längst «verstanden»: Sport und Terror, Friede und Mord – die Bildregisseure brauchen nur Knöpfe zu drücken; die Sportler schliesslich stellen sich auch sehr schnell darauf ein. Das Massaker erwies sich als bequemes Scharnier. Für den Gewichtheber Mang zum Beispiel war der Schock Ausrede; weil er nicht so gut war, wie erwartet, erklärte er, dass ihn «die schrecklichen Ereignisse der letzten Nacht zu sehr erregt hätten». Der 400-Meter-Läufer Honz, vorschnell zum Medaillen-Favoriten gemacht, rechnete sich sein relativ schwaches Abschneiden – mit einem Seitenhieb auf seinen erfolgreichen Kameraden Schlösske – als moralisches Plus an: «Da muss man schon ein Gemüt wie ein Pferd haben, um solche Dinge einfach wegzustecken.»

Man stelle sich vor, man hätte beschlossen, die Übertragung (und wenn nur für ein paar Stunden, bis zu einer ersten Klärung der Situation) abzusagen! Eine dunkle Mattscheibe? Das wäre ein wirklicher Schock gewesen! Wolfram Knorr



Neue TV-Quiz-Reihe mit Hermann Weber

Unter dem Titel «Wer g'wünnt» startet das Schweizer Fernsehen anfangs 1973 eine neue Quizserie, die im Dreiwochenzyklus in Farbe ausgestrahlt und von Hermann Weber präsentiert wird. Die Sendungen gehen jeweils Donnerstagabend über den Bildschirm. Als Modell liegt diesem neuen Fragespiel die Reihe «Rischia-tutto» zugrunde, die das Italienische Fernsehen (RAI) seit einigen Jahren erfolgreich mit Mike Bongiorno als Präsentator ausstrahlt.



29. September, 21.20 Uhr, DSF

Kleine Kinder brauchen eine Mutter

In der Sendereihe «Die Fernseh-Disputation» wird versucht, breite Kreise mit Hintergründen und Zielvorstellungen umstrittener Ideen bekannt zu machen. Auf Grund schriftlich vorgelegter Thesen werden Vertreter dieser Ideen in ein «Verhör» genommen, an dem sich Fachleute und Gegner im Studio und die Zuschauer per Telefon beteiligen können. Dieses Mal ist die Sendung dem Thema «Kleine Kinder brauchen eine Mutter» gewidmet. Es ist heute unbestritten, dass die ersten Lebensjahre für die Entwicklung des Charakters und der Persönlichkeit eines Menschen für sein ganzes Leben von grosser Bedeutung sind. Manche behaupten, in diesen ersten Jahren sei die Mutter unersetzlich. Dazu gehört auch Dr. Marie Meierhofer, Leiterin des Institutes für Psychohygiene im Kindesalter in Zürich. Sie wird in dieser Sendung zusammen mit der Psychologin Dr. Esther Oriesek, Zürich, und Ernst Bichsel, Jugendsekretär, Andelfingen, in drei bis vier Thesen für eine Rückbesinnung auf die grosse gesellschaftliche Bedeutung der Mutterrolle eintreten.

Die Sendung beginnt um 21.20 Uhr und wird nach einem Unterbruch durch die Spätausgabe der Tagesschau solange fortgesetzt, als interessante Fragen und Einwände vorhanden sind. Fragen und kurzformulierte Einwände der Zuschauer werden ab 20.00 Uhr über 01/500521 entgegengenommen.

1. Oktober, 19.15 Uhr, ZDF

Tribunal 1982

1. Teil: Kolonialismus

Die Spielfilmserie «Tribunal 1982» untersucht in Form einer utopischen Gerichtsverhandlung – die sehr schnell zur Realutopie werden kann –, was passiert, wenn weiterhin die Industrienationen immer reicher und die Entwicklungsländer immer ärmer werden.

Folgende Ausgangsposition wird angenommen: Im Jahre 1982 hat sich die Weltlage ausserordentlich verschärft. In vielen Ländern der Dritten Welt ist das Erbe kolonialer Vergangenheit noch nicht überwunden. Die Folgen sind: Massenarbeitslosigkeit trotz äusserem Fortschritt auf einigen Gebieten, Hungerepidemien statt «grüner Revolution» in den südli-